

Małgorzata Dubrowska

Katolicki Uniwersytet Lubelski Jana Pawła II

Zur Poetik der Erinnerung im literarischen und essayistischen Schaffen Christa Wolfs

Abstract

August (2012) was the last, posthumous edition of the literary work of Christa Wolf. In the context of this prosaic text, in which, as Christa Wolf wrote in the letter form-dedicated to her husband, there were many recollections; there was an attempt to analyze the prosaic memory of Christa Wolf (Nachdenken über Christa T., Kindheitsmuster, August). By defining the poetry of reminiscence of Wolf's works, the author of the article has focused on Wolf's essay – Lesen und Schreiben – it was a central piece in Christa Wolf's work.

Key words: Christa Wolf, Poetry of reminiscence, literary and essayistic texts, remembrance

1. Essays

Das Jahr 1965 stellt eine wichtige Zäsur im Œuvre Christa Wolfs dar, die – im Ringen um innere Balance zwischen dem Leben und Schreiben – sich auf der Suche nach einer eigener Poetik befindet. In einer tagebuchartigen Eintragung von 1965, die dann ein Teil des Bandes *Ein Tag im Jahr (1960–2000)* wird, begegnet man dem facettenreichen Bild einer selbstkritischen Frau, die ihre Unsicherheit und Existenzangst, aber auch ihr ausgeprägtes Schreibbedürfnis zu Papier bringt. Nachdem die Autorin im Dezember 1965 eine Rede auf dem berüchtigten 11. Plenum des ZK der SED gehalten hatte, in der sie die DDR-Kulturschaffenden gegen den Vorwurf der Konterrevolution verteidigte, fragt sie, resigniert, nach Grenzen ihres Durchhaltevermögens und Modalitäten ihres Schreibens. Wolf notiert: „Aber was kann

ich noch ehrlich tun? Das Buch über 45? Kaum. Der Film mit den Frauen-Episoden? Verschlissen. [...] Vielleicht Erzählungen: »Christa T.« Ein Kinderbuch: »Einen Tag lang gut sein.«“ (WOLF 2008: 88). In der mit vielen Fragezeichen versehenen Notiz drückt sich die durch äußere Umstände und durch den Selbstzweifel herbeigeführte Desillusionierung der Dichterin aus, die kaum noch Hoffnung auf die Möglichkeit einer freien dichterischen Entfaltung hegt. Zum anderen aber gelangt die Autorin zur Überzeugung, ein neues Kapitel in ihrem (literarischen) Leben eröffnet zu haben, in dem es keinen Platz mehr für Konzessionen geben sollte:

Aber ein Vorhang ist hinter mir gefallen. Ein Zurück in das Land vor diesem Vorhang, ein harmloses Land, gibt es nicht mehr. [...] Ahnte ich, daß es diesmal darum ging, in die Wirklichkeit gestoßen zu werden? Von Anfang an dieses schmerzhaft, angespannte Gefühl. Das Gift, das ich fast bewußt zu mir nahm. Jede Pose ist von mir abgefallen. (WOLF 2008: 88)

Unmittelbar nach dieser Tagebucheintragung, im Januar 1966 (vgl. HILZINGER 2007: 81), beginnt Wolf die Arbeit an ihrem wohl wichtigsten Buch *Nachdenken über Christa T.* (abgeschlossen 1968), auf welches der für ihr Schaffen zentrale Essay *Lesen und Schreiben* (1968, ersch. 1972) und der Roman *Kindheitsmuster* (1976) folgen. Die der Prosa der Erinnerung verpflichteten Romane werden somit parallel durch den theoretischen Aufsatz begleitet, in dem sich die Autorin der ‚Prosa‘ als Gattung hinwendet und die wichtigsten Grundsätze ihrer Poetik erarbeitet, die auch eine Poetik der Erinnerung ist. Im vorliegenden Beitrag wird der Versuch unternommen, Christa Wolfs Prosa der Erinnerung am Beispiel von *Nachdenken über Christa T.*, *Kindheitsmuster* und *August* – unter der Berücksichtigung des Essays *Lesen und Schreiben* – im Kontext der Erinnerungspoetik zu untersuchen.

Wolfs Essay *Lesen und Schreiben* setzt unvermittelt mit einem Bekenntnis ein, das einen tiefgreifenden Wandel im Leben und Schreiben der Dichterin ankündigt: „Das Bedürfnis, auf eine neue Art zu schreiben, folgt, wenn auch mit Abstand, einer neuen Art, in der Welt zu sein“ (WOLF 1968/1999: 238). Nachdem sie im Unterkapitel *Tabula rasa* über die fehlende oder vielmehr die verfehlte Lesesozialisation ihrer Altersgenossen in der NS-Zeit und in den Aufbaujahren der DDR berichtet und zugleich das Porträt eines Simplicius-ähnlichen ahnungslosen Nichtlesers zu kreieren weiß, wendet sie sich im weiteren Teil ihrer Ausführungen mit dem Titel *Medaillons*, die für sie zum Sinnbild der Erinnerung werden, dem Problem des eigenen Schreibens zu, das sie vornehmlich mit dem Vorgang des Sich-Erinnerns assoziiert, den sie auch zu definieren versucht: „Sich-Erinnern ist gegen den Strom schwimmen, wie schreiben – gegen den scheinbar natürlichen Strom des Vergessens, anstrengende Bewegung“ (WOLF 1968/1999: 257).

Der Modus des Erinnerns in der Prosa wird im Essay an einer Szene aus der Jugendzeit Wolfs veranschaulicht: Nachdem die Autorin das Bild eines

vierzehnjährigen Mädchens aus der Erinnerung abgerufen und geschildert hat, das mitten im Krieg das Glück ihrer Existenz spürt, weil sie in der Sonne auf dem Kartoffelfeld liegt und, den Atem anhaltend, die Eidechse auf ihrem Bauch beobachtet, formuliert die Schriftstellerin den wichtigen Grundsatz ihrer Poetik. Sie sagt:

Und der Erzähler? Er liegt ja selber in der Kartoffelfurche, ist geschrumpft auf die Maße der Vierzehnjährigen, [...] erschrickt über die Eidechse und hält den Atem an: ist aber zugleich gewachsen und sieht auf die Vierzehnjährige hinab. Hält es nach fünfundzwanzig Jahren der Mühe wert, sich zu erinnern: Damals war ich glücklich und sollte es nicht sein. Versucht, schreibend, getreu zu sein, und findet: Die fünfundzwanzig Jahre haben nicht nur an ihm, sie haben auch an jener frühen Szene gearbeitet. [...] Er hat sie nicht »objektiv« erzählt [...]. Es entmutigt ihn nicht. Er entschließt sich, zu erzählen, das heißt: wahrheitsgetreu zu erfinden auf Grund eigener Erfahrung. (WOLF 1968/1999: 258)

Indem sie der Ansicht ist, dass in der wahrheitsgetreuen Erfindung die individuelle Erfahrung, die sie unbestechlich und einmalig nennt, ausschlaggebend sei, tritt sie für Freiheit des Erzählers ein. Wolf, deren Genre die Prosa ist (WOLF 1965/1999: 92), bewegt sich als Autorin zwischen „Wirklichkeit und Erfindung“ (WOLF 1968/1999: 275), um sich selbst zu erkunden und zu sich selbst zu gelangen:

Prosa kann die Grenzen unseres Wissens über uns selbst weiter hinausschieben. [...] **Sie unterstützt das Subjektwerden des Menschen.** [herv. von M.D.] Sie ist revolutionär und realistisch: sie verführt und ermutigt zum Unmöglichen. (WOLF 1968/1999: 282)

In der Schilderung der Erinnerung an ihre Spurensuche nach Dostojewski und Raskolnikow im Leningrad der 1970er Jahre spricht sie von den „Realitäten verschiedenen Grades“ (WOLF 1968/1999: 273):

[...] die Realität von ‚Schuld und Sühne‘ erschöpft sich nicht in der Topographie einer Stadt St. Petersburg – gewiß. Aber kann doch jemand zweifeln, daß es dieses Petersburg, das wir alle doch zu kennen meinen – dieses düster Menschenbabel – niemals gegeben hätte, hätte nicht die überhitzte Phantasie eines unglücklichen Dichters es gesehen? Seine Veranlagung, seine furchtbare Lebensgeschichte, seine fast krankhafte Empfindlichkeit für die moralischen Widersprüche seiner Zeit – sie waren es, die ihn zwangen, einen Raskolnikow sich herauszustellen, eine Welt um ihn zu errichten, die nur scheinbar aus den Bausteinen der materiellen Welt gemacht ist [...]. (WOLF 1968/1999: 274)

Da für Christa Wolf die Verarbeitung erinnelter Erlebnisse und Zustände zentral für ihr Schreiben ist, geht sie in ihrem Essay dem Problem der in den Prosatexten erinnerten Zeitebenen nach, die durch den Vorgang der Erinnerung und der Deskription auf unterschiedliche Weise vergegenwärtigt werden, indem z. B. die erinnerte Gegenwart zur erinnerten Vergangenheit aber auch zur erinnerten Zukunft werden kann:

Dies schreibe ich am staubigen Schreibtisch des Hotels »Rossija«: im Bewußtsein der *Gegenwart* – beispielsweise dieses Flusses da unten und aller wirklichen und erträumten Erlebnisse [...] – schreibe ich über einen *früheren* Vorgang, während dessen Ablauf ich mich – eine Kette von Assoziationen entlangtastend – nicht nur an frühere Ereignisse, sondern auch an vergangene Gedanken und *Erinnerungen* erinnerte und mir zu allem übrigen noch die Möglichkeit aufstieg, das alles könnte später einmal, in der *Zukunft* (die in diesem Moment Gegenwart ist), auf irgendeine Weise bedeutsam werden. Zum Beispiel, indem ich sie beschreibe. (WOLF 1968/1999: 242)

Ihre Prosa versteht Wolf somit als Prosa der Erinnerung und verschiedener Realitäten, die sich, wie sie schreibt, aus der Erinnerung „an die Vor-Zeiten“ und aus der Erinnerung „an unser Sehnsuchtsbild von der Zukunft“ (WOLF 1968/1999: 280) speist.

2. Literarische Texte

2.1. *Nachdenken über Christa T.*

Die Arbeit an dem literaturtheoretischen Essay *Lesen und Schreiben* fällt mit der Entstehungszeit des Romans *Nachdenken über Christa T.* zusammen, der einen Bruch mit der Ankunft-Literatur und der linearen Erzählstruktur bedeutet. Im Essay *Zeitschichten* (1983) nennt die Autorin rückblickend als wichtige Inspiration für ihr Erzählkonzept die Exilerzählung *Der Ausflug der toten Mädchen* (1943/44) Anna Seghers', die

[...] ein Prosa-Netz [knüpft], mit dem sie mehrere Zeiten auf einmal einfangen und ich ihren Bericht einbringen kann: Gegenwart, mehrere »reale« Vergangenheiten und mehrere Möglichkeitsformen von Vergangenheit und Zukunft. An dieser Erzählung, fand ich schon immer, könnte man lesen lernen. (WOLF 1983/2000: 284)

Die Rahmenhandlung der Erzählung spielt in Mexiko auf einer verkommenen Ranch. Nachdem die exilierte Ich-Erzählerin, eine erwachsene und lebensmüde Frau, das leere Tor des Guts betreten hat, verwandelt sich das Einöde in das frische Grün der Rheinlandschaft. In der Binnenhandlung wird von der Ich-Erzählerin der Schulausflug ihrer Mädchenklasse an den Rhein aus dem Jahre 1913 heraufbeschworen, darüber hinaus werden die Schicksale der Mädchen in der NS-Zeit aufgerufen, wobei Netty, die Ich-Figur, die den Mädchennamen Seghers' trägt, sowohl über die Erinnerung an die Vergangenheit als auch über die Erinnerung an die Zukunft frei verfügt.

Das *Nachdenken über Christa T.* endet mit der Schilderung eines Traumes der verstorbenen Christa T., in dem die Ich-Erzählerin einen Dachboden betritt, auf dem ihre alte Schulklasse hinter der Wand sitzt. In der Gedankrede der Figur heißt es: „Ich werde bis zur Pause warten und dann

einfach wie früher mit ihnen in diese Ausstellung gehen. – Auf einmal weiß ich: Ich bin ja nicht mehr so jung wie sie, ich bin ja inzwischen alt geworden“ (WOLF 1983: 182f.), Christa T., die an Leukämie gestorbene Freundin der Ich-Erzählerin, wird von ihr auf verschiedenen Zeitebenen erinnert. An folgendem Textauszug wird das im Roman unterbreitete Zeit-Netz präsentiert:

Zehn Jahre später wird er ihr einen Brief schreiben. Sie wird schon krank sein, der Gedanke an den Tod wird sie schon berührt haben, aber noch ist Hoffnung, der Tag am Stausee ist allerdings sehr fern. Sie wird den Brief lesen wie eine alte, fast vergessene Geschichte, und ich werde seinen Brief mit ihren übrigen Papieren bekommen. Er möge mir verzeihen, ich habe ihn gelesen. Das würde ich wieder tun, mit und ohne Verzeihung, mit und ohne ein Recht dazu. (WOLF 1983: 67)

Der Erzählmodus gleicht an vielen Textstellen einem Bewusstseinstrom: Die Ich-Erzählerin versucht, das facettenreiche Erinnerungsbild ihrer Freundin zusammenzustellen, indem sie – neben eigenen Gedankenreden und erinnerten Dialogen – Christas Briefe, Tagebuchaufzeichnungen, lose Notizen oder auch Buchtitellisten in die Erinnerungen einfließen lässt. Hinzu kommt, dass die Titelfigur ihre authentische Vorlage hat, nach der die literarische Protagonistin gestaltet wurde: Christa Tabbert (1929–63) war seit der Schulzeit in Landsberg Christa Wolfs Freundin. In der Vorbemerkung zum Roman notiert die Autorin: „Christa T. ist eine literarische Figur. Authentisch sind manche Zitate aus Tagebüchern, Skizzen und Briefen.“¹

Das nicht chronologisch erinnerte, nachgedachte Porträt der Freundin, die zur literarischen Figur wird, ist ein subjektiv-authentischer Entwurf, der als ein Vorgang beschrieben wird, der sich aus unterschiedlichen Gedächtnis-Bildern und Quellen speist, den sich die Ich-Erzählerin zu eigen macht. Sie schreibt:

Einmal wird man wissen wollen, wer sie war, wen man da vergißt. Wird sie sehen wollen, das versteht sie wohl. Wird sich fragen, ob denn da wirklich jene andere Gestalt noch gewesen ist, auf der die Trauer hartnäckig besteht. Wird sie, also, hervorzubringen haben, einmal. Daß die Zweifel verstummen und man sie sieht. (WOLF 1983: 183)

2.2. Kindheitsmuster

In der Diskussion zu *Kindheitsmuster*, die 1975 nach der Lesung aus dem noch nicht zu Ende geschriebenen Manuskript entbrannt ist, stellt sich Christa Wolf der Frage nach dem Modus des Erinnerns und Erzählens und sagt, dass sie zu Beginn ihrer Arbeit am Roman nach Möglichkeiten suchte, den zu erinnernden Erzählraum derart auszufüllen, dass aus dem erinnerten

¹ Christa Wolf in der dem Text *Nachdenken über Christa T.* vorangestellten Notiz (unpag.).

Stoff ein Gegenwartsbuch entstehe. Sie gibt zu, dass sie für dieses Manuskript länger als ein Jahr gebraucht hat, um überhaupt „einen Anfang zu haben“ (WOLF 1975/2000: 34). In der Suche nach der Erzählform gelangt sie zur Erkenntnis, dass das lineare Schreiben den Erzählraum nicht ausfüllen kann, weil dadurch eine Linie, aber kein Raum entstehe (vgl. WOLF 1975/2000: 35). Sie folgt diesem Prinzip, indem sie vier Zeitebenen miteinander kombiniert: Es sind die Erinnerungen der sechzehnjährigen Nelly, der Ich-Figur, an ihre Kindheit und Jugend in der NS-Zeit, die mit den Erinnerungen einer erwachsenen Frau, der Ich-Erzählerin, die eine Reise in ihre verlorene Heimat antritt, konfrontiert werden. Hinzu kommt die Gegenwartskomponente, die, in der vierten Ebene, durch die Reflexionen zum Zeitpunkt der Niederschrift ergänzt wird, welche sich vornehmlich auf das Schreiben und Erinnern beziehen. Rückblickend stellt Christa Wolf 2007 fest:

Als ich, vor Jahren, *Kindheitsmuster*, ein Erinnerungsbuch über meine Kindheit, schrieb und mir bei der Vorarbeit, beim Materialsammeln, die Fragwürdigkeit der Erinnerungen deutlich wurde, auf die ich mich aber doch stützen mußte, half ich mir damit, daß ich Reflexionen über das Gedächtnis durch das Buch mitführte und so die Behauptung: So und nicht anders ist es gewesen, relativierte. (WOLF 2007/2012: 79)

Durch die Einsetzung der Metaebene wird die wahrheitsgetreue Erfindung zur Erinnerung: Eine subjektive Kategorie wird objektiviert und erweitert, so dass ein gegenwärtiges Erinnerungsbuch mit Realitäten verschiedenen Grades entsteht, in dem – außer dem persönlichen Schicksal eines jungen Mädchens – die Fragen der NS-Vergangenheit und der deutschen Schuld sowie das Problem der Verantwortung für das NS-Verbrechen thematisiert werden.

2.3. August

Christa Wolfs *August*, herausgegeben im Spätherbst 2012, ist die letzte, posthum erschienene Erzählung der am 1. Dezember 2011 verstorbenen Schriftstellerin. Der Text, als Geschenk für ihren Mann Gerhard Wolf zum 60. Hochzeitstag konzipiert, bildet die Klammer im Leben und Schreiben der Dichterin: Die Erzählung, die eine Hommage an ihren Mann ist, wird zugleich auch zum literarischen Testament der Autorin: In einem Widmungsbrief an den Ehemann vom 28. Juli 2011 nennt sie ihr Prosastück „[...] ein paar beschriebene Blätter, in die viel Erinnerung eingeflossen ist, aus der Zeit, als wir uns noch nicht kannten [...]“² und greift somit den zentralen Grundsatz ihres Schreibens auf.

² Christa Wolf: *August*. Berlin 2012, in der Widmung vom 28.07.2011, unpag.

Die Erzählung beginnt mit dem Satz: „August erinnert sich [...]“ (WOLF 2012: 7) und ist auf den Vorgang des Sich-Erinnerns angelegt, während die Gegenwartsebene sich mit der erinnerten Vergangenheit an einigen Stellen der Geschichte überlappt: August ist eine Nebenfigur im Ensemble des Romans *Kindheitsmuster*. „August aus der Nähe von Pilkallen. [...] zehn Jahre alt, ein plumper, vierschrötiger, schwerfälliger Junge[] [...]“ (WOLF 1985: 527), versuchte Nelly vergebens auf der Lungenstation das Lesen und Schreiben beizubringen. Er wird in der letzten Geschichte Wolfs zur sich erinnernden Instanz, die in der dritten Person über ihre Kindheit und das Erwachsenenleben reflektiert, so dass die Erzählung zum Erinnerungsbuch wird.

Die Titelfigur ist ein Busfahrer aus Berlin-Marzahn, der vor einiger Zeit Witwer geworden ist. Während einer Busfahrt von Prag erinnert sich August an das erste Nachkriegsjahr, das er als achtjähriges Kind, das auf der Flucht aus Ostpreußen seine Mutter verloren hat, in einem mecklenburgischen Dorf, auf der „Mottenburg“, einer provisorisch errichteten Heilstätte für Tuberkulosekranke, verbracht hat. Obwohl die Patienten wegen Medikamenten- und Essensmangels nicht richtig behandelt werden konnten, ist die Erinnerung an diese Zeit prägend für das Leben der Titelfigur: „August sieht die Personen, die er damals getroffen hat, deutlich vor sich, deutlicher als die meisten, die ihm in seinem langen späteren Leben begegnet sind“ (WOLF 2012: 9f.). Die Erinnerung gilt vor allem Lilo, einem siebzehnjährigen Mädchen, das zur informellen Betreuerin des kleinen August geworden ist, der dank ihrer Hilfe und Zuversicht die Zeit der Krankheit und Einsamkeit überstanden hat. Die Erinnerung an diese schwierigen aber auch schönen Augenblicke, die keinesfalls zu einer sentimentalischen Geschichte erstarrt wäre, ist wach und jederzeit abrufbar: „Ihm fällt auf, daß er in diesen alten Geschichten blättern kann wie in einem Bilderbuch, nichts ist vergessen, kein Bild verblaßt. Wenn er will, sieht er alles vor sich [...]“ (WOLF 2012: 37).

Der Text, dem Prinzip der subjektiven Authentizität verpflichtet, ist auch eine autofiktionale, literarische Autobiographie: Wolf, die nach dem Krieg ebenfalls stationär behandelt werden musste, verarbeitet „im wahrheitsgetreuen Erfinden“ ein Stück eigener Nachkriegsbiographie, indem sie sich in der Figur der jungen empathischen Lilo selbst porträtiert oder dichte Bilder entwirft, in denen der Nachkriegsalltag der Kranken zum Ausdruck kommt, der an den von August erinnerten Szenen veranschaulicht wird, die im Roman *Kindheitsmuster* von der Ich-Erzählerin als Nellys Erlebnisse erinnert werden.

Zugleich ist der Text die Geschichte einer Ehe, die von der Perspektive des Mannes erinnert wird: August schildert in einfachen Worten das Porträt seiner verstorbenen Ehefrau, beschreibt das gemeinsame ruhige aber erfüllte Leben. In der Schlusspassage des Textes wird eine Szene entworfen, in der er vor seiner Wohnungstür zögert, weil er sich vor der Stille fürchtet, „die ihn empfangen wird“ (WOLF 2012: 39). August „[...] gönnt sich eine kleine

Atempause. [...] Er fühlt etwas wie Dankbarkeit dafür, daß es in seinem Leben etwas gegeben hat, was er, wenn er es ausdrücken könnte, Glück nennen würde“ (WOLF 2012: 39). Im Widmungsbrief an Gerhard Wolf, der zugleich auch ein Wort der Liebe und des Abschieds ist, schreibt Christa Wolf denselben Gedanken auf. In der letzten Zeile der Widmung heißt es: „Nur soviel: Ich habe Glück gehabt.“³

3. Schlussbemerkungen

In der Rede *Nachdenken über den blinden Fleck*, welche die Autorin 2007 auf einem Kongress der Psychoanalytischen Vereinigung gehalten hat, und die posthum in der 2012 herausgegebenen Sammlung *Rede, dass ich dich sehe* abgedruckt wurde, nennt sie das Erinnern ihr Lebensthema, das zu ihrer Inspirationsbasis geworden ist:

[...] es hat mich gereizt im Doppelsinn dieses Wortes, es hat mich beschäftigt, herausgefordert, erregt, ist mir – als Vergessen – nahegegangen, hat mich in Konflikte und Krisen gestürzt und mich, manchmal, in Trauer und Selbstzweifel getrieben. (WOLF 2007/2012: 72)

Der grundlegenden, oft schmerzhaften Erfahrung des Sich-Erinnerns vermochte Christa Wolf – seit der Arbeit an *Nachdenken über Christa T.* – schreibend Rechnung zu tragen.

Literaturverzeichnis

- Hilzinger, Sonja (2007): *Christa Wolf*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
 Wolf, Christa (2012): *August*. Berlin: Suhrkamp.
 Wolf, Christa (2008): *Ein Tag im Jahr 1960–2000*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
 Wolf, Christa (entst. 1965): „Einiges über meine Arbeit als Schriftsteller.“ In: Christa Wolf (1999): *Essays, Gespräche, Reden, Briefe 1959–1974*. München: Luchterhand, 87–93.
 Wolf, Christa (entst. 1975): „Erfahrungsmuster. Diskussion zu »Kindheitsmuster.«“ In: Christa Wolf (2000): *Essays, Gespräche, Reden, Briefe 1975–1986*. München: Luchterhand, 31–72.
 Wolf, Christa (1985): *Kindheitsmuster*. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag.
 Wolf, Christa (entst. 1968): „Lesen und schreiben.“ In: Christa Wolf (1999): *Essays, Gespräche, Reden, Briefe 1959–1974*. München: Luchterhand, 238–282.
 Wolf, Christa (1983): *Nachdenken über Christa T.* Darmstadt und Neuwied: Luchterhand.
 Wolf, Christa (entst. 2007): „Nachdenken über den blinden Fleck.“ In: Christa Wolf (2012): *Rede, dass ich dich sehe.* „Essays, Reden, Gespräche.“ Berlin: Suhrkamp Verlag, 2–95.
 Wolf, Christa (entst. 1983): „Zeitschichten.“ In: Christa Wolf (2000): *Essays, Gespräche, Reden, Briefe 1975–1986*. München: Luchterhand, 280–292.

³ Ebd., in der Widmung vom 28.07.2011, unpag.